

Bergrutsch Steinbergen: Katastrophe oder Chance für den Naturschutz?

Dezember 2004: „Erst ein dumpfes Grollen und dann wackelte die Erde wie bei einem Erdbeben“, so ein Zeitzeuge, der nahe des Steinbruches Messingsberg nördlich Rinteln im Schaumburger Land gelegen wohnt.

Was war geschehen? Etwa 1 Million Tonnen Geröll hatten sich vom Kamm des Berges gelöst und sind in den Steinbruch gerutscht. Ein Bagger wurde begraben, Menschen kamen zum Glück nicht zu Schaden. In dem Geröll wertvoller Korallenoolith, der in dem Steinbruch abgebaut wird, um insbesondere als Schotter im Straßenbau Verwendung zu finden.

Der Steinbruch wird von der Norddeutschen Naturstein GmbH mit Sitz in Flechtingen betrieben, die als Sicherungsmaßnahme den kompletten Abbau des Kammes favorisierte und damit heftige Proteste in Politik, Bevölkerung und bei Umweltverbänden, insbesondere des NABU, auslöste.

Der Steinbruch ist von besonderer Bedeutung für den Naturschutz, befindet er sich doch im Wesergebirge, einer der nördlichsten Ausläufer der deutschen Mittelgebirge. Somit bietet er Arten Lebensraum, die hier ihre nördliche Verbreitungsgrenze erreichen. Der Korallenoolith ist ein Kalkhartgestein und kalkhaltige Böden sind für ihre Artenvielfalt bekannt. Der Steinbruch befindet sich in den nördlichen Hanglagen, während der Südhang von einem mesophilen Waldmeister-Buchenwald in teilweise sehr steilen Lagen bewachsen ist. Hier finden sich seltene Orchideenarten wie beispielsweise das Weiße Waldvöglein. In den Kammlagen befinden sich verschiedene Spalten und Höhlen, die von Fledermäusen, besonders dem Großen Mausohr als Winterquartier genutzt werden. Zudem finden sich auf offenen Felsen Felsbiotope mit besonderen Flechten und Moosarten und besitzt der Uhu in den Steilhängen seinen erfolgreichsten Brutplatz in Niedersachsen.

Das Geröllfeld als spezieller Lebensraum

Ein Teil dieses Kammes ist in den Steinbruch gerutscht und bildet dort einen ganz eigenen, höchst wertvollen Lebensraum für viele Arten. Die entstandenen Schluchten und Felsblöcke, teilweise vermischt mit Oberboden, bieten viele Nischen und Verstecke, in denen sich Pflanzen- und Tierarten ansiedeln können. Die Schattenlagen sind für die natürliche Entstehung eines lückigen Erlen-Eschen-Hangschluchtwaldes geeignet. Eine Ansiedlung des hier an der nördlichen Verbreitungsgrenze vorkommenden Hirschzungenfarns ist wahrscheinlich. Er benötigt steinige Schluchten mit einer hohen umgebenden Luftfeuchte. Weitere Kammabrüche, die aufgrund des instabilen Restkammes vorkommen werden, sorgen für eine dynamische Entwicklung, wie sie auch in natürlichen Bergrutschungsgebieten üblich ist und immer wieder für andere Arten optimale Bedingungen schafft. Kommen zuerst die sich schnell ausbreitenden konkurrenzschwachen Pionierarten, werden diese später von konkurrenzstärkeren sich langsamer ausbreitenden Arten verdrängt. So entsteht ein zeitliches und räumliches Mosaik, welches die Koexistenz von vielen Arten ermöglicht. Ein hervorragender Lebensraum für die Wildkatze, die sich ausgehend vom Harz wieder nach Norden ausbreitet und inzwischen Süntel und Wesergebirge erreicht hat. Das Mufflon, ein Wildschaf, das aus Südeuropa eingeführt wurde, fühlt sich hier besonders wohl.

Der Steinbruch als Ersatz für dynamische Auen

Vom Abbau im übrigen Steinbruch profitieren besonders Amphibien und Heuschrecken, aber auch Libellen- und Tagfalterarten erreichen hier in extensiv genutzten Bereichen besondere Dichten. Schön- und Seltenheiten sind der Kaisermantel, dessen Raupen sich von Veilchen ernähren, und der Schwalbenschwanz, der die Wilde Möhre als Nahrungspflanze benötigt. Aber auch die in Niedersachsen vom Aussterben bedrohte Blauflügelige Ödlandschrecke zeigt ihre stahlblauen Flügel, wenn sie auf den Rohböden aufgeschreckt wird. Allein 19 Libellenarten konnten in den Tümpeln und Pfützen des Steinbruches nachgewiesen werden. Die Amphibien erreichen hier eine besondere Vielfalt. Neben den häufigeren Arten Erdkröte, Grasfrosch und Wasserfrosch, kommen hier alle vier heimischen Molcharten und der Feuersalamander vor. Besonderheiten sind die Arten, die früher in dynamischen Auen lebten und im Zuge des Abbaus einen Ersatzlebensraum gefunden haben. Neben den melancholischen Rufen der vom Aussterben bedrohten Gelbbauchunke und dem knarrenden Geräusch der Kreuzkröte, die beide ihre Eier in zeitweise austrocknende Gewässer ablegen, hört man nachts ein vielstimmiges leises Pfeifen, das sich wie ein Glockengeläut in der Ferne anhört. Die Geburtshelferkröte, die auch Glockenfrosch genannt wird, erreicht in diesem Steinbruch ihre nördliche Verbreitungsgrenze. Sie ist die einzige heimische Amphibienart, die Brutfürsorge betreibt. Das Männchen trägt die Eier nach der Paarung um die Hinterbeine gewickelt, bis die Kaulquappen schlupfreif sind. Dann sucht es sich ein tieferes, möglichst pflanzenfreies Gewässer, um den Nachwuchs in das Wasser zu entlassen. Die Geburtshelferkröte ist auf offene Böden angewiesen. Nur dort kann sie ihre Nahrung finden. Steine und lockere Böden bevorzugt in südlich ausgerichteter Hanglage benötigt sie für ihre Verstecke, in denen sie sich tagsüber aufhält.

Wie entsteht Artenvielfalt in Abgrabungen?

„Öde Wüste“ oder „lebensfeindliche Mondlandschaft“ sind Begriffe, die oft im Zusammenhang mit Abgrabungen verwendet werden. Bei genauerem Betrachten sind es aber meistens Abgrabungen, die in einer Landschaft die höchste Artenvielfalt beinhalten. Naturliebhaber suchen nicht selten die Landkarten genau nach solchen „Wunden in der Landschaft“ ab, da sie dort besondere Seltenheiten erwarten. Neben dem sehr unterschiedlichen Relief mit Erdhaufen, Steinhügeln, wassergefüllten Kuhlen und Radspuren, sind ebene Flächen, Hänge mit verschiedener Ausrichtung, eventuell größere Wasserflächen vorhanden. Es wechselt sich lockerer Boden mit durch Befahren verdichteten Flächen verschiedenster Bodensubstrate ab. Mal grundwassernah, mal grundwasserfern. All dies führt zu einer Vielzahl von unterschiedlichen Lebensbedingungen, die jeweils unterschiedlichen Arten zusagen. Dazu kommt die für Tiere und Pflanzen unvorhersagbare Dynamik, wie sie in natürlichen Auen - einem der artenreichsten Lebensräume Mitteleuropas - herrscht. Mal wird ein Bereich für mehrere Jahre liegen gelassen, dann wieder genutzt und andere Flächen bleiben liegen. So können sich unterschiedliche Stadien des Ansiedelns und Wachsens von Pflanzen (Sukzessionsstadien) bilden. Ein ganz besonderer Aspekt ist aber die generelle Nährstoffarmut auf den Rohböden. Während die umgebende Landschaft häufig mit Nährstoffen aus der Landwirtschaft oder aus der Luft überfrachtet ist, entstehen in Abgrabungen immer wieder nährstoffarme Flächen, die konkurrenzschwachen Arten die Chance zum Überleben geben. Dieser Artenreichtum entsteht allerdings nicht immer. Sie ist wie die Qualität der vorkommenden Arten von der Vielfalt der Lebensräume, der Intensität des Abbaus oder davon, welches Substrat ansteht und ob im Nassbagger- oder Trockenverfahren

abgebaut wird, abhängig. Ein heute oft zu beobachtender sehr intensiver gleichförmiger Abbau lässt den Arten meist keine Chance für ein längerfristiges Überleben. Nicht selten wird auch direkt verhindert, dass seltene Arten sich ansiedeln, um nicht in den Konflikt mit dem Naturschutz zu geraten. Während früher überall in der Landschaft Kleinstabgrabungen vorhanden waren, sind es heute sehr große, oft weit voneinander entfernte Abgrabungen, die von den seltenen Arten kaum mehr erreicht werden können. Das alles heißt, die Art der Abbautätigkeit ist dafür verantwortlich, ob Artenreichtum entstehen kann oder nicht. Eine Angst vor seltenen Tier- und Pflanzenarten sollte bei Abbaubetreibern nicht bestehen, lassen sich doch im direkten Dialog mit dem Naturschutz viele Konflikte beseitigen und sogar gemeinsame Ziele verfolgen. Eine Renaturierung mit natürlicher Entwicklung und gelegentlichen Pflegeeinsätzen steigert die Artenvielfalt weiter, während eine Rekultivierung - also die Wiedernutzbarmachung - die seltenen Lebensräume zerstört. Genauso gibt es Lebensräume, die von so hohem Wert und Seltenheit sind wie beispielsweise Orchideenwiesen auf Gipsböden und alte Wälder, dass ein Abbau auf diesen Flächen ausgeschlossen bleiben muss.

Nicht alle Konflikte am Messingsberg sind gelöst

Aufgrund des hohen naturschutzfachlichen Wertes und des prägenden Landschaftsbildes werden der Messingsbergkamm und das entstandene Geröllfeld nun der natürlichen Entwicklung überlassen. Eine entscheidende Forderung des NABU wird dadurch umgesetzt. Ein Zaun sichert den instabilen Kamm vor dem Betreten, so dass unbeabsichtigte Unfälle nicht passieren können. Gleichzeitig ein Vorteil für die Natur, ist damit doch die Störung durch Menschen ausgeschlossen. Besichtigen kann man das Geröllfeld und den Hangabrutsch sowie seine Entwicklung trotzdem, allerdings aus sicherer Ferne. Dies gelingt bei einem Besuch der Erlebniswelt Steinzeichen Steinbergen, die in einem alten Teil des Steinbruches eingerichtet wurde. Gemeinsam erhalten zudem Abbaubetreiber und NABU wichtige Lebensräume in wenig genutzten Randbereichen für die besonders seltenen Arten. Ungelöst bleibt bisher das Problem, dass für den restlichen Steinbruch nach Abbauende eine weitgehende Rekultivierung vorgesehen ist, welche die seltenen Arten der Offenlebensräume verdrängen würde.

Hier müssen Abbaubetreiber, Flächeneigentümer, Naturschutzbehörden und NABU im Dialog tragfähige naturverträgliche Lösungen finden. So könnte sich aus einer anfänglichen Katastrophe eine unschätzbare Naturoase, aus einem Gegeneinander ein Miteinander entwickeln.

Autor:

Dr. Holger Buschmann, Landesvorsitzender des NABU Niedersachsen